

IV.

Einen der hauptsächlichsten Erwägungspunkte beim Weltausstellungswesen hat von jeher die Aufstellungsweise der Objecte gebildet. Die Frage ist nicht bloß von formeller, sondern von principieller Wichtigkeit und muß daher aus dem allgemeinen Zwecke und Gedankenferne der jeweiligen Veranstaltung abgeleitet werden. Die Meinungen waren bisher getheilt, ob die Gruppierung zweckmäßiger nach Sachen oder nach Nationen vorzunehmen sei, und die Praxis hat sich im Allgemeinen dahin entschieden, daß bei bloßen Landesaussstellungen das erstere, bei den internationalen Ausstellungen das letztere Moment die Herrschaft behauptete. Es dürfte darin ein Wink für die Lösung der Frage überhaupt liegen. Wo es sich um einen wirthschaftlichen und technischen Wettstreit unter gleichen oder ähnlichen Localen Verhältnissen handelt, wie bei den gewerblichen Landesaussstellungen, da muß die Anordnung jedenfalls so getroffen werden, daß die bezüglichen Waaren einen sofortigen Vergleich gestatten. Es empfiehlt sich hier also eine Abtheilung nach Produktionsfächern. Anders aber, wo verschiedene Wirthschaftsgebiete, ja Culturorganismen in Frage kommen. Hier verbietet sich eine allgemeine Classenabstufung aus dem Grunde, weil die Leistungen je einem selbstständigen Maßstabe gehorchen und so wohl der Art als dem System nach variiren. Eine ebennmäßige Beurtheilung läßt sich aber nur bei auf gleicher Basis entstandenen Gütern anstellen. Im Jahre 1851 hatte man, der

landesüblichen Tradition folgend, ursprünglich, eine sachliche Anordnung im Sinne gehabt. Die Unmöglichkeit ein allen Anforderungen genügendes Schema zu finden, ließ jedoch bald davon zurückkommen. Man sah ein, daß ohne Ungerechtigkeit und gewaltsamen Zwang eine absolute Waarenclassification nicht durchführbar sei, daß hier Dinge eingehen würden, die nur aus den Culturverhältnissen und Geschmacksrichtungen ihrer erzeugenden Völker erklärt werden könnten und dort wieder durch klimatische und terrestrische Eigenthümlichkeiten eine andere Stufenfolge der Produktion bedingt sei, welche der Rubricirung nach dem Muster anderer Länder spotte. Wohl oder übel bequeme man sich zu einer Abtheilung nach Staaten. Die eine Hälfte des Glaspalastes wurde für die Länder der englischen Krone mit Einschluß der Colonieen vorbehalten, die andre den übrigen Reichen in beliebiger Aufeinanderfolge überlassen. Bis zur letzten Pariser Weltausstellung im Jahre 1867, welche einen energischen Anlauf zum andern Ziele unternahm, ist man diesem Modus treu geblieben. Hier glaubte man beiden Standpunkten genügen zu können.

In sinnreicher Weise hatte man die ovalrunde Halle in eine Anzahl Sektoren zerlegt, welche je nach dem Raumbedürfniß unter die einzelnen Völker vertheilt wurden. Innerhalb des angewiesenen Platzes war die Gruppierung im Allgemeinen freigestellt, nur mußte in radialer Richtung eine gewisse allen Sektoren gemeinsame Reihenfolge eingehalten werden, vermöge welcher im Rundgange durch den Palast die gleichen oder dem nämlicher Zwecke dienenden Erzeugnisse aller Produktionsgebiete, im Längsgange die Gesamtleistungen eines einzelnen Volkes überschaut werden konnten. Man glaubte damit für alle Zeiten den richtigen Grundriß für das internationale Ausstellungswesen gefunden zu haben. Und in der That läßt sich nicht läugnen, daß der Plan vieles für sich hat. Aber er hat auch vieles gegen sich und das ist der Grund, warum man auf

beiden folgenden Weltausstellungen sowohl bei der Londoner für die Periode 1871—1880 als auch bei der bevorstehenden Wiener von dem Schema wieder abgegangen ist und zwar nach verschiedenen Richtungen hin. In Wahrheit hatte man in Paris ebensowenig eine scharfe Vergleichsansicht als ein individuell abgerundetes, logisch aufgebautes Ganze erhalten. Trotz der geplanten Uebersichtlichkeit drängten und zerrten sich die Dinge in unorgarnischster Weise und die gewürfelte Aufeinanderfolge der Culturgebiete war oft geradezu schreiend. In London nahm man sich vor, nun einmal mit der sachlichen Anordnung wirklichen Ernst zu machen. Es wurden die verschiedenen Fachdarstellungen ablösungsweise auf eine Reihe von Jahren vertheilt und innerhalb derselben die Classen-gruppierungen zur strengen Norm gemacht. Aber sofort traten die Unzuträglichkeiten grell zu Tage. Schon im ersten Jahrgange, der sich auf Thonwaaren und Wollfabrikate erstreckte, mußten die sämmtlichen indischen Erzeugnisse in einen besondern Raum gebracht werden, da sie sich dem nach europäischem Muster angefertigten Schema nicht fügen wollten und merkwürdigerweise trat derselbe Fall bereits bei einem Theil der österreichisch-ungarischen Produkte ein, welche man nicht anders unterzubringen wußte, als dadurch daß man sie der sich alljährlich wiederholenden Kunstabtheilung (*fine arts*) zuwies.

In Wien hat man auf die ursprüngliche Methode zurückgegriffen, und dieselbe nach einer Seite hin ergänzt, die bisher in unnatürlicher Weise vernachlässigt worden war. Immer war es dem Auge des Beschauers störend gewesen, die Erzeugnisse der Mutterländer mit denen ihrer Colonieen vereinigt zu sehen, wenn sie auch entgegengesetzten Hemisphären angehörten und andern Culturgesetzen gehorchten. Auch im Uebrigen fiel die willkürliche Aneinanderreihung von Staaten verschiedener Welttheile, die keine Berührungspunkte hatten, nichts weniger als wohlthuend auf. Diesem Uebelstande hat man nun dadurch zu begegnen

gesucht, daß die Aufstellung streng geographisch angeordnet wurde. Mit dem äußersten Culturlande des Ostens, dem sich so nennenden Lande der „aufgehenden Sonne“ Japan beginnend, wird die Weltausstellung nach Westen zu vorschreiten und alle Völker, wie sie sich unmittelbar die Hand reichen, besuchen, den sich ihrer Leitung anvertrauenden Beschauer also gleichsam eine Reise um die Erde machen lassen. Ohne gewaltsame Unterbrechung, in natürlicher Zonenfolge würden sich die menschheitlichen Daseinscomplexe in organischer Verknüpfung dem Auge vorführen.

Wir bekennen offen, daß wir bei internationalen Ausstellungen überhaupt, dann aber da wo das culturhistorische Moment die eigentliche Grundlage bilden soll, nur eine derartige Form für angemessen halten. Keine Leistung kann abgerissen von ihren natürlichen und politisch-geographischen Voraussetzungen richtig beurtheilt werden. Sachliche Gruppierungen empfehlen sich wohl zum Austrage von Specialfragen auf einem und demselben Boden, und können entweder selbständig auftreten oder als temporäre Ausstellungen die großen Unternehmungen begleiten. Allgemeine Culturgemälde verlangen dagegen eine enge Verknüpfung aller sich bedingenden Elemente. Jedes Object, einerlei in welchem Zustande es sich befindet, wird hier einen gleich werthvollen Beitrag zur Kenntniß und Schätzung der betreffenden Zustände liefern können. Denn nicht Glanz und Stofffülle ist es worauf es hier ankommt, sondern Vollständigkeit und Verhältnißmäßigkeit der Theile und Umstände.

Indem wir somit die geographische Anordnung als wesentlichen Fortschritt begrüßen, fällt uns um so empfindlicher eine andere Abscheidung auf, mit welcher die Wiener Weltausstellung zum ersten Male auftreten wird und die uns förmlich verblüfft. Denn sie ist im Stande die eben gerühmten Vorzüge nicht nur zu Nichte zu machen, sie schlägt auch den allgemeinen culturfördernden Zielen in's Angesicht und bietet so das Bild eines

flaffenden Widerspruches in einem schön und großartig angelegten Werke. Hat man mit Recht die allgemein sachliche Eintheilung umgangen, welche bloß bei den Einzelausstellungen und der Natur des Gegenstandes nach bei den socialen Gruppierungen zur Ausführung kommen wird, so ist man im andern Extrem auf eine Trennung verfallen, welche wir mit dem besten Willen nicht anders denn als eine nach Lehrabtheilungen oder noch besser nach Standesunterschieden getroffene zu bezeichnen wissen. Bei den früheren Expositionen hatte man schon um das Interesse des Beschauers nicht zu theilen, sich möglichst bestrebt, alle Gegenstände in einem einzigen gedeckten Raume unterzubringen. Nur ausnahmsweise und zur Aushülfe waren Annexe (hangars) zugelassen worden und immer hat es eine stehende Klage gebildet, daß dieselben von dem Gros der Besucher unbeachtet blieben. Programmmäßig war nur im Jahre 1855 eine gesonderte Ausstellung der Kunstwerke beliebt worden. Man hütete sich nachher aber wohl, in den gleichen Fehler zurückzufallen. Wie sieht es nun damit in Wien aus? Man hat die Cultur aller Völker in vier verschiedene Stufen zerlegt und läßt eine jede selbständig für sich auftreten!

Die landwirthschaftlichen Produkte werden mit Einschluß der zugehörigen Hilfsmittel und Maschinen in eigenen auch noch unter sich getrennten Gebäuden ausgestellt. Der große Ausstellungspallast wird die Erzeugnisse der Industrie in sich schließen. Für den Haupttheil des Kunstgewerbes sind zwei eigens aufgeführte Massivbauten bestimmt und die Werke der Kunst sollen außerdem „ihrer hohen Bedeutung entsprechend“, wie es im Specialprogramm heißt, einen gesonderten großen Tempel erhalten. Damit endlich der Rückfall in die Fachgruppierung nicht fehle, hat ein großer Längspavillon die Aufgabe, die in die Industrieabtheilung fallenden Maschinen für sich herauszugreifen. Statt einer einzigen wird man nun also fünf verschiedene Ausstellungen bekommen und sich den wünschenswerthen

Zusammenhang und organischen Aufbau der Dinge in der Phantasie selber herstellen müssen.

Es ist ja recht schön der Weltausstellung einen Lehrcharakter einflößen zu wollen. Aber darin so weit gehen, daß man die Materie nach Art der Lehrbücher capitelweise abtrennt und schulklassenmäßig abscheidet, heißt denn doch das Maß überschreiten. Es ist die Rehrseite unseres deutschen Bildungswesens, welche hier zum unglücklichen Ausdruck gelangt und uns voraussichtlich und mit Recht den Spott des Auslandes eintragen wird. Aber es ist noch etwas Anderes, was hier seine unvortheilhafte Blüthe treibt, nämlich die altüberkommene und leider in Deutschland noch wenig überwundene vornehme Abscheidung der Berufsstände, welche in selbstgenügsamem Beharren in einem gewohnheitsmäßigen Fahrwasser dahinschlendern, die Berührung mit außerhalb liegenden Faktoren sorgfältig vermeiden und sich nur im zunftmäßig ausgefahrenen Geleise wohl fühlen. Und doch ist es gerade diese Vereinsamung, welche dem Fortschreiten unserer Cultur die größten Hemmnisse bereitet hat und noch bereitet. Wir Deutschen rühmen uns zwar einer großen Universalität und in gewissem Sinne mit Recht, allein dieselbe ist in jedem Berufskreise eine andere, künstlich gemachte. Sie geht bloß in die Breite, nicht in die Tiefe noch Höhe. Und leider sind die wissenschaftlichen Disciplinen selbst von diesem Schaden berührt. Die eine sieht mit unverhehltem Stolz auf die andere ihr zunächstgehende als eine angeblich niedrigere herab. Die gegenseitige Handreichung wird vornehm abgelehnt. Zur Unzeit greift dieser Bopf in ein Unternehmen ein, das im Grunde genommen dem Proteste dagegen sein Dasein verdankt und hoffentlich mit dem Fiasco, das ihm bevorsteht, sich ein für alle Male für die Zukunft unmöglich machen wird.

Betrachten wir das Verfahren im Einzelnen, so verstehen wir in erster Linie nicht, wie sich die Aussonderung der Maschinen von

ihren Erzeugnissen vor dem Grundparagraphen des Programmes ausweisen will, wonach die Fabrikate der fördernden Einsicht halber möglichst unter Zuziehung der Werkzeuge und Arbeitsmethoden vorgeführt werden sollen. Ist doch ohnedies die europäische Cultur der orientalischen gegenüber ohne Mitbetrachtung der Dampfmaschine ganz unverständlich! Außere Gründe können in dieser Beziehung um so weniger zwingend gewesen sein, als man früher ohne große Schwierigkeit damit zu Stande gekommen war und die vorhandene Pavilloneintheilung überall die Einfügung einer Maschinengruppe ohne Störung erlaubt hätte, ja derselben sogar entgegen zu kommen schien. Doch wir wollen auf diesen Punkt kein zu großes Gewicht legen, er ist nur ein Rückfall in das Landesausstellungswesen und dürfte sich fürder von selbst verbessern. Aber mit aller Macht möchten wir uns gegen das neue System der Abscheidung nach Culturgraden wenden. Widerstrebt es an sich schon unserem Zeitgeiste, der gleiches Recht und gleiche Bildung für Alle verlangt, eine unvermittelte Abscheidung höherer von niedrigeren Culturstufen zuzugestehen, so ist es auch das praktische Bedürfnis der Produktion selbst, welches eine derartige Trennung verbietet. Die Landwirthschaft der Gegenwart findet gerade in der engen Verknüpfung mit der Industrie ihre moderne Signatur, ja sie ist nur in dieser Form überhaupt noch lebensfähig und das Verdienst der früheren Weltausstellungen war es gerade, diese Beobachtung zur unwiderleglichen Gewißheit erhoben zu haben. Daher der ungeheure Fortschrittskampf auf dem Gebiete des Landbaues, der beinahe fanatische Drang nach Aneignung wissenschaftlicher Hilfsmittel, wie er in keinem Fache sich rühriger bewegt und darauf abzielt, vom niedern zum Hochbetriebe überzugehen, weil nur dieser noch lohnend ist. Und nun diese Abscheidung und gar in Oesterreich, wo man sich seit lange auf diesem Boden bewegt! Wir begreifen es nicht! Der gleiche Umstand, die Association benachbarter Gewerbsabtheilungen, trifft bei

der Industrie zu. Auch hier treibt der Geschäftszug auf enge Vereinigung mit den angrenzenden Gebieten, der Urproduktion und dem Kunstgewerbe hin. Bei dem letztern haben wir bereits oben die verfehlte Verselbständigung zu rügen gehabt, welche bei der principiellen Auffassung im Programm zum Durchbruch gekommen ist. In's Extrem verstärkt finden wir dieselbe nun bei der Kunstabtheilung wieder. Es verlohnt sich wohl der Mühe hier besondere Aufmerksamkeit walten zu lassen, da es sich dabei um einen der wichtigsten Gesichtspunkte für das allgemeine Produktionsleben überhaupt handelt und die Isolirung dieser Abtheilung außerdem begrifflich zu motiviren gesucht ist.

„Entsprechend der hohen Bedeutung dieser Gruppe und um die ungestörte Betrachtung der Werke der bildenden Kunst zu sichern, wird bei der Weltausstellung in Wien im Gegensatz zu den bisherigen Weltausstellungen ein eigenes Ausstellungsgebäude für Kunstwerke errichtet“. So läßt sich das betreffende Specialprogramm vernehmen und die Sache erscheint darnach ganz einleuchtend. Bei näherer Betrachtung ergibt sich indessen, daß beide Argumente nichts weniger als stichhaltig sind. Niemand wird sich unterfangen, die hohe Bedeutung der Kunst als der vollendetsten Stufe menschlichen Schaffens bestreiten zu wollen. Aber man sollte meinen, diese hohe Bedeutung müsse sie vor allen Dingen für die Produktion selbst haben und es werde ihr am allergeringsten durch eine vornehme Absonderung von denjenigen Elementen entsprochen, welchen sie ihr Dasein verdankt und auf die sich ihr Einfluß erstrecken soll. Die Kunst soll die Ziehmutter der Gewerbe sein. Kann sie dieser Aufgabe wohl anders gerecht werden, als wenn sie sich in deren Gesellschaft begibt? Kann sie überhaupt mit Außersichtlassung der technischen und gewerblichen Kunstgriffe erfolgreich ausgeübt werden? Erinnern wir uns doch des vielgerühmten Zeitalters der Renaissance, des gewaltigen Erwachens und Aufstrebens der Künste und Wissenschaften zu Beginn der Neuen

Zeit! Hier waren Kunst und Handwerk derart mit einander verflochten, daß eine Scheidung nicht nur nicht stattfand, sondern für absurd erklärt worden wäre. Ein Albrecht Dürer übertrug seine Bilder eigenhändig auf die Holz- und Kupferplatte und erfand zu letzterem Zwecke ein neues Negverfahren. Die berühmten Fresken Raphael's im Vatikan verdanken ihre Entstehung dem Bedürfniß nach Vorlagen für Kirchenwandteppiche. Erst die moderne Aesthetik, wie sie dem hyperidealistischen Triebe des vorigen Jahrhunderts entsprang und sich noch jetzt auf den Kunstakademien breit macht, hat die Existenz einer für sich bestehenden idealen Sphäre der „reinen Kunst“ entdeckt oder sagen wir besser künstlich erfunden und damit der allgemeinen Entwicklung vielleicht mehr geschadet als genützt. Läuft diese Auffassung doch parallel mit jener den Perioden des tiefsten geistigen Verfalles eigenen Zeitströmung, welche die Wissenschaften als über die Anwendung erhaben, als Wissen um seiner selbst willen, pflegte und die höchsten menschlichen Angelegenheiten zum Specialtummelplatz einer eiteln Gelehrtenkaste machte. Während das gewerbliche Leben siegreich eine Schranke des Kunstwesens nach der andern abwirft, besteht dasselbe in den akademischen Kreisen noch unbeirrt fort. Auf den Kunstakademien kennt man nur banausisches Handwerk, auf das mit Verachtung herabgesehen wird, und hohe im reinen Aether der Idealität schwimmende Kunst. Wie soll aber das Handwerk veredelt werden, wenn es statt zum Gastmahle der Weisen geladen zu werden, nur als Aschenbrödel behandelt und in die Küche oder den Stall verwiesen wird? Woraus, fragen wir aber auch weiter, will denn die Kunst ihren Inhalt und ihre Nahrung schöpfen, wenn es nicht aus dem wirklichen Leben selbst geschieht? Gerade die hohe Bedeutung, welche die Kunst für das Leben überhaupt hat, würde also auf die organische Vereinigung derselben mit den übrigen Faktoren menschlicher Thätigkeit hingewiesen haben. Und was das andere Argument für die Absonderung, die unge-

störte Betrachtung betrifft, so sei uns gestattet, zur Bekämpfung dieses Vorurtheiles den Stier einmal bei den Hörnern zu packen.

Gestehen wir es doch aufrichtig, unser modernes Kunstgaleriewesen, wie es in bunter Zusammenhäufung ohne Rücksicht auf Stimmung und Stoffverwandtschaft die einzelnen Werke folgen läßt, ist ein Barbarismus. Es ist die Methode der Blumenlesen und Lichtstrahlensammlungen auf literarischen, der Duodlibets und Potpourris auf musikalischem Gebiete, welche hier ihre parallelen Nebenläufer erhält. Die „schönen Stellen“ und Melodien werden aus dem Zusammenhang und der eigentlichen Begründung herausgerissen, um in unvermittelter Aufeinanderfolge dem verwöhnten Gaumen vorgesetzt zu werden. Vor lauter Effecten kommt man zu keinem wirklichen Genuß. Wir appelliren an den unbefangenen Geschmack aller Gebildeten, die Nichtfachmänner sind, ob sie jemals beim Besuche einer Kunstgalerie einen „ungestörten“ Eindruck selbst bei concentrirter Betrachtung eines einzelnen Objectes davon getragen haben, ob nicht vielmehr die nebenstehenden Werke, und das um so mehr, je bedeutender diese waren, eine ablenkende Wirkung ausübten? Ein wirkliches Kunstwerk, das einen tiefen Geistesinhalt hat, bedarf, um verdienstermaßen gewürdigt zu werden, einer Umgebung, welche auf das Motiv zu — nicht von ihm ableitet. Und wie wird in der Regel gegen dieses Gebot, und am meisten durch das Wesen der Sammlungen an sich, unter dem Vorgeben idealer Geschmackspflege gesündigt! In der taktlosesten Weise sieht man oft eine Madonna neben einer Venus, ein Stillleben neben einem Schlachtenbild, einen Apollo neben einem Satyr angebracht. Und das soll etwa nicht stören?

Nun wäre allerdings diesem Uebelstande bei Festhaltung der alten Gruppierungsmethode nicht völlig abgeholfen gewesen. Wenn auch im großen Ausstellungspalaste untergebracht, bildeten die Kunstgegenstände doch immer eine eigene aristokratische Sphäre. Wie nun das Wiener Unternehmen auf andern Feldern epoche-

machende Fortschritte anzubahnen sucht, so hätte das auch hier geschehen können, und das wäre unserer Ansicht nach am besten in der Richtung erfolgt, daß man die Werke der Kunst mit ihren natürlichen und culturgeschichtlichen Attributen vereinigt hätte. Bei der allseitigen und großartigen Fülle des zusammengetragenen Materials wäre die Gelegenheit dazu so günstig wie nie gewesen. Unmöglich hätte es den Anforderungen des Geschmacks widerstreiten können, wenn die religiösen Gemälde und Statuen in die Gruppe für kirchliche Kunst, die Landschaften je dem Motive nach zu den forst- und landwirthschaftlichen Produkten, die dem Krieg entnommenen Bilder und Statuen in das Heeres- und Marinewesen eingereiht worden wären u. s. w. Man würde auf solche Weise erstens einen leuchtenden Schmuck für die einzelnen Darstellungen und andererseits eine mit der Idee des betreffenden Kunstwerkes übereinstimmende Umgebung erhalten haben.

Merkwürdigerweise ist es gerade der General-Direktor der Wiener Weltausstellung, Baron Schwarz, dem man bei einer früheren Gelegenheit einen derartigen Vorschlag zuschreibt. *) Danach wurde es als empfehlenswerth hingestellt, die oft gar zu nüchtern auftretenden gewerblichen Ausstellungen mit auf die Gegenstände Bezug habenden Bildern sowie mit Statuen und Büsten solcher Männer auszustatten, welche sich in den betreffenden Fächern hervorgethan haben. In der That kann nur durch solche Vereinigung der ästhetischen mit den nützlichen Faktoren ein gleichmäßiger Reiz auf alle Theile ausgegossen und so einer Hauptaufgabe der Ausstellungen, die in der anmuthigen Vergegenwärtigung besteht, entsprochen werden. Nach der jetzigen Methode ist dagegen das Bestreben dahin gerichtet, allen Glanz in eine einzelne Kammer zu pferchen und die Gegenstände selbst als Torso's zu

*) Vergl. das treffliche Werkchen: der Aussteller und die Ausstellungen, von Prof. Dr. W. F. Gyner, S. 84. 2. Aufl. Weimar, B. F. Voigt, 1873.

belassen. Als ob es dem künstlerischen Gefühle entspräche, die Steine und Perlen eines Diadem's neben der Goldschmiedearbeit, die schönen Augen in einem Porträt ausgeschnitten neben dem Bild selbst vorgeführt zu sehen! War der Einfluß des Baron Schwarz bei Erledigung der principiellen Fragen nicht stark genug, um bei dieser vielleicht wichtigsten Angelegenheit durchzudringen? Und welcher fanatischen Kunstgallerieschwärmerei haben wir diesen Bopf zu verdanken, der sich noch dazu für Originalität früheren Veranstaltungen gegenüber ausgibt?

„Es kommt alles darauf an, wieder zu vereinigen, was eine falsche Theorie früher trennte“ ruft Semper in seiner obenangezogenen Schrift, da er das Resultat seiner Betrachtungen über die erste Londoner Weltausstellung zusammenfaßt. Und in der That, wie will man zur Herstellung eines einheitlichen Stilgedankens kommen, wenn hier der Kopf, da der Rumpf, dort die Füße des allgemeinen Entwicklungslebens abgeschnitten von einander aufgestellt werden? Man beachte doch die Analogie des lebendigen Organismus, welche auf das gerade Gegentheil hinweist! Der folgerichtige Aufbau aller Culturglieder würde in harmonischer Stufenfolge die Loslösung und den Kampf der produktiven Idee mit der widerstrebenden Materie von der untersten Sprosse der Gebundenheit an bis zur freien stoffbeherrschenden Entfaltung hinauf gezeigt haben. Die Bildung und das Vorhandensein eines eigenthümlichen Stilgedankens wäre auf das Beste zu verfolgen gewesen. Und in dem Einen Worte Stil ist ja alles enthalten, wonach unsere Zeit seufzt! Wenn man sich aber so unendlich schwer von vorgefaßten Auffassungen trennen kann, wie es sich hier zu erkennen gibt, was soll dann aus der allgemeinen Fortbildung werden? Jedenfalls wird man sich dann nicht mehr wundern dürfen, daß unsere Culturerzeugnisse neben den orientalischen ein so verzerrtes Ansehen behalten. Dort ist alles aus Einem Gusse, man kennt zum guten Glück keine Kunstakademicien

und also auch keine selbstzweckliche und darum selbstvergötternde „reine“ Kunst. Wahrlich, was Baco von Verulam den „reinen“ Wissenschaften seiner Zeit schon vor dreihundert Jahren zum Vorwurf machte, das läßt sich heutzutage treffend auf die modernen Künste anwenden: sie sind darum so unsicher und schwankend geworden, weil sie als selbständige und besondere Zweige, wozu man sie gemacht hat, nicht mehr von der allgemeinen Mutter, dem natürlichen Entwicklungsleben ernährt und gehalten werden. Alle Wissenschaften und Künste können sich aber von ihrer Wurzel losgerissen wohl noch formell ausbilden, nicht aber weiter entwickeln.*) Und in der That ist die Inhaltlosigkeit, die hohle pathetische Formenroutine die Schwäche unserer gegenwärtigen Kunst. Sie führt nicht mehr das Leben, sie hinkt demselben nach und es muß als leidlicher Trost betrachtet werden, wenn sie nicht gar zu spät kommt. Fehlt es dem Handwerke an Erhebung, so mangelt es der Kunst an Ertiefung. Nur wenn nach dem Muster der größten Culturepochen beide Hand in Hand gehen, kann ihnen auch beiderseitig geholfen werden. Der Gewerbetreibende muß wieder zum Künstler, dieser wieder zum Kunsthandwerker werden, anders ist für die Weiterentwicklung kein Heil. Aber ebenso wird, um die anderen Momente nicht zu vergessen, der Landbau zur Industrie und diese zum Landbau vorschreiten müssen u. s. w. Unsere Zeit leidet nichts Halbes mehr. Getreu dem Vorbild der wirklichen Natur, welche keine künstlichen Abtheilungen kennt, bewegt sich auch die wahre menschliche Cultur in der beharrlichen Richtung auf das Ganze der Dinge.

Bei einer Weltausstellung, welche Leitsterne für die Zukunft geben will, wäre es am Platze gewesen, auf dem Wege einer entsprechenden Gruppierung Anregungen und Perspektiven für die zukünftige Fortbildung herzustellen. Man hat es an einem der wichtigsten Punkte nicht vermocht. Es ist schade!

*) Vergl. De dignitate et augmentis scientiarum. Lib. IV. cap. 1.

Als Ideal einer Weltausstellung mit culturhistorischer Unterlage wäre es uns erschienen, wenn jede einzelne Nation als vollständig abgetheiltes Ganze in organischer Entfaltung aller ihrer Kräfte und Mittel zur Erscheinung gelangt wäre. Dies hätte auf dem Wege bewirkt werden können, daß man einfach den Platz zur Verfügung gestellt und es den Völkern selbst überlassen hätte, sich nach Bedürfniß und Belieben darauf einzurichten. Man spreche nicht von den praktischen Bedenken oder den großen Ausgaben, welche den Ausstellern erwachsen sein würden. Da der Palast unnöthig geworden wäre, hätte man die dafür bestimmten Gelder entweder unter die einzelnen Länder als Zuschuß für ihre Ausstellungsbauten vertheilen, oder hinterher den Ertrag der Entrées nach Verhältniß repartiren können. Ein Blick auf die bisherigen Weltausstellungen ergibt, daß bei letzterem Modus eher ein Gewinn als ein Verlust für alle Theile zu erwarten gewesen wäre. Der große Ueberschuß der ersten Unternehmung in London — er betrug in runder Summe 150,000 Pfbd. Sterl. — ist bekannt. Die letzte Pariser internationale Ausstellung weist einen freien Ertrag von beiläufig 3,000,000 Francs auf. Wenn die zwischenliegenden Ausstellungen kein so günstiges Resultat hatten, so darf nicht vergessen werden, daß hier monumentale Bauten errichtet wurden, welche ihren Zweck über die Dauer der Ausstellung hinaus haben sollten. Der Kostenpunkt würde also kein Hinderniß abgegeben haben. Und was würde damit erreicht worden sein?

Jedes Volk wäre als lebendiges individuelles Wesen aufgetreten. Statt der bloßen ethnographischen Kleisterbauten im Park würden architektonische Bauten entstanden sein, welche in enger Durchbringung von Haus und Gut ein anschauliches Bild von den Lebensgewohnheiten und dem Stilstreben der Völker abgegeben hätten. War es bisher doch immer eine der schwerwiegenden Klagen, daß die Baukunst, die „Mutter der Künste“ auf den Weltausstellungen so gut wie gar nicht, d. h. nur mittelst Zeichnungen

und Modellen zur Vertretung gelangen konnte. Hier wäre nun jeder Nation Gelegenheit gegeben worden, ihre ganze Eigenthümlichkeit, ihr ganzes moralisches und materielles Gewicht, das sie für die moderne Culturentwicklung in die Waagschale legt, zum Ausdruck zu bringen. Ueberall würde man etwas Lebendiges gehabt haben, das seinem eingebornen Athemzug gefolgt, seine freie Sprache geredet hätte, statt daß man jetzt darauf ausgeht nur Glieder aber keine Körper zu schaffen. Und wie oft muß es noch gesagt werden, daß es das Ganze ist, das uns vor Allem noth thut?

Es ist eine häufige Bemerkung, daß gewisse Ideen, wenn ihnen auch ein ganz gesunder Kern innewohnt, der Mangelhaftigkeit ihrer ersten Einführung erliegen. Der vorstehende Plan ist nämlich im Anfang bei der Wiener Weltausstellung in Vorschlag gewesen. Der bekannte Werkzeug- und Rassenfabrikant Baron Wertheim, dessen erstem Antrage im Niederösterreichischen Gewerbeverein im Jahre 1869 die unmittelbare Anregung zur Weltausstellung zu danken ist, hatte demselben dieses Project zu Grunde gelegt. Aber die Motivirung lautete nicht aus culturgeschichtlichen sondern aus öconomischen Gründen, und das reichte hin ihm den Hals zu brechen. Die Wiener sind eigenthümliche Leute. Lumpen lassen wollten sie sich nicht. Lieber wollte man gar nichts als, wie man sich einredete, etwas Schöfles herstellen. Und so wurde der Beschluß gefaßt bei dem k. k. Handelsministerium nur eine solche Weltausstellung zu befürworten, wie sie vorher London und Paris gehabt hatten und wie sie allein Oesterreichs und Wiens „würdig sei.“ So ging über einem falschen Großstreben ein wirklich großartiger Plan in die Brüche und wir können auch hier das Wort wiederholen: es ist schade darum!